

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 23 (1994)

Artikel: Utopien von Freiheit : die Schweiz im Spiegel schwedischer Literatur
Autor: Naumann, Karin
Kapitel: 6.1: Die Heimstätte der Urbürgerlichkeit : Arvid Brenners Zürcher Roman
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VI. ZWEI KRITISCHE STIMMEN

1. Die Heimstätte der Urbürgerlichkeit: Arvid Brenners Zürcher Roman

In auffallendem Gegensatz zu Eyvind Johnsons Lobeshymne auf die freiheitsliebende, kaum reaktionäre, kulturell und politisch wache Schweiz steht ihre Charakteristik in einem anderen Prosawerk aus dem gleichen Zeitraum, in Arvid Brenners Nachkriegsroman *Stranden mitt emot* (1953; 'Das andere Ufer')¹, der nur vier Jahre nach Johnsons Tagebuch in Stockholm herauskam.

Brenners Roman spiegelt glaubwürdig die ideologische und gefühlsmässige Verwirrung in Europa Ende der vierziger Jahre. Seine Erzählung spielt teils in Zürich, teils in einem kleinen idyllischen Dorf auf der Schweizer Seite des Bodensees, im Buch Lennenbach genannt. Durch die Wahl des Schauplatzes war es dem Autor gelungen, einen direkten und höchst effektvollen Kontrast zwischen dem vom Krieg unversehrten Land und den verwüsteten Teilen Europas zu erzeugen und vorzuführen. Es war nämlich sein Anliegen, die Ahnungslosigkeit und den teilnahmslosen Egoismus einer Nation zu entlarven, die dank ihrer Neutralität vom Krieg verschont geblieben war – die Parallele zu Schweden liegt hier auf der Hand. Ausserdem hat ihm dabei die in seinen Augen altertümliche soziale Struktur der Schweiz die geeignete Zielscheibe für eine Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft geboten, der er im Buch einen engagierten Sozialismus als ideale Lebensform entgegenstellt.

Beim Erscheinen des Romans meinten mehrere Rezensenten, dass Brenner im Grunde habe Schweden beschreiben wollen. Dagegen wandte sich jedoch der Verfasser in einem Radiointerview, in welchem er betonte, dass gerade das Schweizer Milieu die Voraussetzung für seine Erzählung gewesen sei: «Es ist überhaupt nicht so, dass ich einfach die Schweiz als Camouflage für Schweden gewählt habe. Ich wollte gerade die Schweiz schildern, dieses gemütliche, urkonservative Idyll im Herzen des kaputten Europa, vielleicht die letzte Heimstätte der Bürgerlichkeit auf Erden.»²

¹ B. AHLMO-NILSSON behauptet zwar in ihrer Dissertation *Arvid Brenners romaner. Samtidsanalys och persontekning*, Göteborg 1972, S.4, Brenner habe seinen ersten Roman *Kompromiss* (1934) selbst ins Deutsche übertragen und *Stranden mitt emot* übersetzen lassen. In der deutschen Nationalbibliographie ist aber weder das Pseudonym Arvid Brenner noch der bürgerliche Name des Autors, Helge Heerberger, verzeichnet.

² Radiointerview vom 15.1.1955. Hier zitiert nach B. AHLMO-NILSSON, *Arvid Brenners romaner*, S.143. Vgl. auch S.196.

Das Buch ist voll treffsicherer Beobachtungen spezifisch schweizerischer Merkmale und Lebensgewohnheiten, und es ist vor allem das Zürcher Bürgertum, das Brenner initiiert und mit überraschender Mentalitätskenntnis gewissermassen «von innen» schildert. Dabei wird dem Leser klar, dass er aus einem reichen persönlichen Erfahrungsschatz schöpft und das Land, anders als seine schwedischen Vorläufer oder Zeitgenossen, eher mit den Augen eines Mitteleuropäers betrachtet. Ein kurzer Abriss seiner Biographie liefert die Erklärung hierfür:

Der aus einer deutsch-schwedischen Ehe stammende Autor wurde 1907 als Helge Heerberger geboren. Sein deutsch-jüdischer Vater war Ingenieur, die schwedische Mutter Dichterin und Schwägerin der bekannten Kinderbuchautorin Elsa Beskow. Kindheit und Jugend wurden teils im eleganten Stockholmer Vorort Djurs-holm, teils in Berlin verbracht. Danach lebte der Deutsch-Schwede sechs Jahre in Berlin, wo er früh vom Nationalsozialismus Abstand nahm und in schwedischen Zeitschriften vor Hitler warnte. Aus politischen Gründen entschloss er sich, im März 1933 nach Schweden zu «emigrieren», wo er sich aus Rücksicht gegenüber den in Deutschland lebenden Verwandten das Pseudonym Arvid Brenner zulegte. Die Erlebnisse im nationalsozialistischen Deutschland, die Erfahrungen, zumindest gefühlsmässig, als Emigrant und die innere Spannung aus seiner doppelten nationalen Zugehörigkeit sind von tiefgreifender Bedeutung für Brenners dichterisches Werk. Selbst bezeichnete er sich als «der Geburt nach Halbschwede, der Seele nach Dreiviertelschwede».³

Die Schweiz kannte Brenner durch wiederholte Besuche, und er hatte sich bereits seit seiner frühesten Jugend während längerer Perioden im Lande aufgehalten. Bereits in einem seiner ersten Romane, *Ny vardag* (1936; 'Neuer Alltag'), tritt die Eidgenossenschaft als positives Gegenbild zu Deutschland auf.⁴ Seiner Biographin gegenüber bestätigte er Jahrzehnte später in einem Brief seine enge Beziehung zur Alpenrepublik: «Die Auslandsreisen meiner Jugend waren anspruchslos. Oft in die Schweiz, wo ich starke Verankerungen hatte.»⁵ Einen ausschlaggebenden Impuls zu seinem Schweizer Roman erhielt Brenner im Sommer 1946, als er bei seinem ersten Auslandsaufenthalt nach dem Krieg die Schweiz nach vierzehn Jahren wieder sah. Er weilte in Zürich und in einem kleinen Dorf am Bodensee, die Hauptorte der Romanhandlung. Von diesem Dorf aus konnte man hinüber zum gegenüberliegenden Ufer blicken: hinüber zur zerstörten Welt.

Für Brenner bedeutete dieser Besuch eine intensive Begegnung mit der Vergangenheit und die beinahe absurde Entdeckung, dass die Eidgenossenschaft genau die gleiche geblieben war, während er selbst und das übrige Europa sich total verändert hatten. Die sorgfältig erhaltenen alten Dörfer und die überkommene Architektur

³ Aussage in *Bokvännen* 8 (1951). Hier zitiert nach B. AHLMO-NILSSON, *Arvid Brenners romaner*, S.4.

⁴ A. BRENNER, *Ny vardag*, Stockholm 1936, S.116f.

⁵ Brief vom 27.7.1967. B. AHLMO-NILSSON, *Arvid Brenners romaner*, S.231, Anm. 108.

gaben ihm zusammen mit der altmodischen, gemütlichen Kleinbürgerlichkeit das nostalgische Gefühl, ins Vorkriegseuropa zurückversetzt worden zu sein.

In den beiden darauffolgenden Jahren reiste Brenner noch zweimal mit dem Zug durch das zerbombte Deutschland, Reisen, die ihn zutiefst erschütterten und die ebenfalls eine entscheidende Rolle für die Entstehung des Romans gespielt haben dürften. Sie liessen ihn noch stärker den Kontrast zwischen seiner alten deutschen Heimat und der «Arche Noah» empfinden – so rubriziert er nämlich die Schweiz in einem von zwei Reiseartikeln, die er nach seiner ersten Nachkriegsreise in den Wochenzeitschriften «Vi» und «Idun» drucken liess.⁶ Die gleiche Benennung kehrt sieben Jahre später in einer Passage des Romans *Das andere Ufer* wieder, wo der Verfasser einen alten Sonderling seine Kritik am stillgestandenen Idyll aussprechen lässt:

«Ihr schönes Land, Frau Weller», sagte Herr Fried mit seiner zugleich dozierenden und traurigen Stimme, «ist ein Reservat, eine Art Arche Noah, wo das Dasein scheinbar gleich geblieben ist.» (Stranden mitt emot, S.84)

Seine Gesprächspartnerin Maria, eine zwar sensible aber in bürgerlichen Konventionen steckende reiche Zürcher Erbin, entgegnet: «Es ist ja immerhin wieder Friede geworden. Und hier in unserem kleinen Alpenland herrschen die bösen Mächte nicht», worauf der vom Verfolgungswahn geplagte alte Mann verzweifelt antwortet:

«Es gibt kein ‘nicht hier’ mehr. Ihre Geborgenheit – sie ist nicht nur von aussen bedroht, sie wird langsam Tag für Tag ausgehöhlt. Sie behalten Ihre alten Häuser und Ihre alten Sitten bei – das ist sehr löblich, aber das alles hält die innere Auflösung nicht auf. (...) Was tun Sie für die Seele in diesem Land? Ja womit befassen Sie sich eigentlich? Sie sind tüchtig, fleissig und ordentlich, Sie machen schöne Uhren und bauen feine Hotels, Sie amüsieren sich bescheiden, sammeln Besitztümer zu Hause und Gold in den Bankgewölben, verschliessen die Augen vor dem Wahnsinn der Welt, lassen die Seele zuwachsen...» (Stranden mitt emot, S.85)

Das andere Ufer ist Arvid Brennens letzter Roman und dürfte auch als sein bedeutendstes Werk eingestuft werden, was auch aus Birgitta Ahlmo-Nilssons Dissertation über den Autor aus dem Jahre 1972 deutlich hervorgeht. Kurz nach seiner endgültigen Niederlassung in Schweden hatte Brenner 1934 mit einem Roman debütiert. In den beiden folgenden Jahrzehnten gab er zehn weitere Prosabücher heraus, wovon mehrere in Neuausgaben erschienen. Heute gehört aber der Wahrheitssucher und sensible Menschenkenner zu den am meisten vergessenen Autoren Schwedens – gewiss zu Unrecht. Ein kleiner Versuch, Brenner zu der ihm gebührenden Position innerhalb der schwedischen Literatur wieder zu verhelfen, wurde 1992 von der Literaturstiftung «Litteraturfrämjandet» mit einer Neuausgabe seines ersten Romans unternommen.

Mit seinem Zürcher Roman wollte Brenner eine zeitkritische Analyse vornehmen, «einen Versuch zum Ausblick über die Verwirrung im Nachkriegseuropa,

⁶ Vi 39 (1946) und Idun 49 (1946).

erlebt durch einen deutschen Flüchtling und mit der Schweiz als Aussichtspunkt».⁷ Nicht weniger wichtig ist jedoch die psychologisch eindringliche Charaktergestaltung, die der stille «Seelenanalytiker» hier zu voller Meisterschaft entwickelt hat. Ganz leicht scheint es aber dem Verfasser nicht gefallen zu sein, seine eindrucksvollen Erlebnisse von der Schweiz 1946 als einer Art Gegenpol zum zerstörten Deutschland – das Embryo des Romans – dichterisch zu gestalten, denn es sollten volle sieben Jahre vergehen, bis das Buch im Druck vorlag. Über das Ergebnis war aber Brenner später selbst beeindruckt, und er fand, dass dieser Roman eine Sonderstellung in seiner Produktion einnehme: «Er ist meiner Ansicht nach das Beste, was ich geschrieben habe, so gut, dass ich, wenn ich darin blättere, nicht ganz begreife, dass ich ihn selbst gemacht habe.»⁸

Im Zentrum der Handlung stehen auf der einen Seite eine junge deutsche Idealistin, Else, und auf der anderen ein in der Schweiz eingetragener Deutscher, Rolf Weller. Rolf ist ein Mann in mittleren Jahren mit sozialistischen Neigungen, der sich nach der Machtübernahme mehr oder weniger aus Feigheit in die Schweiz abgesetzt hat. Er ist einer von den typischen, halberzigen «traurigen Antihelden» bei Brenner, ein passiver «Wintermensch», der seine Existenzangst hinter einer gleichgültigen Maske verbirgt und das Leben nur aus der Distanz des Zuschauers verfolgt.

Die Handlung setzt ein, als die zwanzigjährige Else «ein paar Jahre nach dem Weltkrieg der Nazis» in Hamburg in den Ausländerexpress nach Zürich einsteigt, um ihre Grossmutter in der Schweiz zu besuchen. Sie ist seit langem elternlos: der Schweizer Vater war der Erbe einer steinreichen Zürcherin, die deutsche Mutter, Yvonne, Schauspielerin und überzeugte Kommunistin. Yvonne hat während Elses Kindheit mehrere Jahre mit Rolf Weller zusammengelebt und ihm gegenüber des öfteren ihre Verachtung der bürgerlichen Schweiz zum Ausdruck gebracht:

«Dieses blöde Hotelbesitzerland! Das Käseland! Die Heimstätte der Urbürgerlichkeit auf Erden!» (Stranden mitt emot, s.144)

Auch wenn sich der Autor jeder Stellungnahme im Roman enthält, wird an solchen und ähnlichen Aussagen seine versteckte Kritik am helvetischen Konservatismus deutlich. So auch in einem Abschnitt, wo Zürich aus Elses Perspektive kurz nach ihrer Ankunft in der Stadt betrachtet wird:

Alles schien ihr fremd, und zugleich etwas stickig. Manchmal als ob sie Statistin in einem historischen Theaterstück sei – als ob sie sich vor Kulissen bewege, die aus einem alten Bilderbuch kopiert worden wären. Das Frische um sie herum erhielt einen gemalten Glanz, etwa wie die pausbackigen Mädchen an den Fensterscheiben im Treppenhaus. Nirgendwo eine Wirklichkeit, in die sie hineinschlüpfen konnte... (Stranden mitt emot, S.20)

⁷ Radiointerview vom 15.1.1955. Zitiert nach B. AHLMO-NILSSON, *Arvid Brenners romaner*, S.139.

⁸ Brief vom 6.1.1969. Zitiert nach B. AHLMO-NILSSON, *Arvid Brenners romaner*, S.139.

Demgegenüber stehen Textstellen, die Brenners nostalgische Schwärmerei vom Idyll und von der Naturschönheit der Schweiz sichtbar werden lassen, wie etwa die Beschreibung der grandiosen Aussicht auf dem Zürichberg am Anfang der Erzählung. Hier dürften sicherlich Brenners eigene Impressionen von Zürich im Sommer 1946 mitspielen, wenn er Else von der prachtvollen Patriziervilla ihrer Grossmutter aus nach schweren Kriegserlebnissen den Blick auf die unzerstörte Stadt geniessen lässt:

Die Alte wohnte im dritten Stock. Vom Balkon aus sah man die ganze Welt. Oder zumindest die Stadt in ihrer ganzen Weite, die unbeschädigte, frische Stadt, durchzogen von der hellgrünen Ader der Limmat, umgeben von Waldeshöhen. Und den See, länglich, sich langsam windend und übersät mit kleinen Ruderbooten und weissen Segeln, und mit Ufern von Dörfern gesäumt. Gegen Süden türmten sich dunstige, ins Blaue wechselnde Gebirgsrücken, und bei klarer Sicht konnte man auch undeutlich die richtigen Alpen schimmern sehen – wie eine Luftspiegelung von Schnee und blauem Metall mitten in einem sonnen-durchfluteten Raum.

Das Mädchen hätte unendlich lange auf dem Balkon stehenbleiben können. Nur über dem Geländer hängen und schauen. Wie ein Berg der Versuchung, fand sie manchmal – denn als sie alles von hier oben sah, wollte sie auch daran teilhaben. (Stranden mitt emot, S.19)

Nach kurzer Zeit wird Else mit den drei wohlhabenden Kusinen ihres Vaters konfrontiert, den Schwestern und Schuhfabrikantentöchtern Pauline, Anna und Maria. Rolf ist mit Maria verheiratet, einer an und für sich gutherzigen, jedoch beschränkt-naiven und auf Besitztümer und Äusserlichkeiten bedachten Frau. Behutsam dringt der Verfasser hinter die glatte Fassade der kinderlosen, zerbröckelnden Ehe und legt Rolfs ständige Schuldgefühle wegen dessen unaufhörlicher Wirklichkeitsflucht bloss, Schuldgefühle, die manchmal in Irritation gegen seine Ehefrau umschlagen: «Alles, was du willst, nur nicht diese verflixte Schweizer Unbescholtenheit» (Stranden mitt emot, S.113).

Im Hinblick auf Elses beträchtliches künftiges Erbe versuchen die drei materialistisch denkenden Schwestern ihre junge Verwandte mit Georg, dem ältesten Sohn der frömmlichen Pauline, zu verkuppeln, ein Vorhaben, das zunächst zu gelingen scheint, dann jedoch mit einem Eklat endet, als Else erfährt, dass Georg ein Verhältnis mit dem Dienstmädchen Erna gehabt hat und sie im Stich gelassen hat. Es kommt zu verschiedenen Verwicklungen und schliesslich zu einer offenen Aussprache zwischen Else und Rolf. Hin- und hergerissen zwischen ihrer kommunistischen Überzeugung und ihrer Sehnsucht nach ein wenig Lebensglück bittet ihn Else in ihrer Gewissensnot um Rat:

«Du hast schon so viel Schweres erlebt», sagte er. «Du hast wirklich das Recht auf ein bisschen Glück.»

«Ich kann nicht glücklich werden. Aber vielleicht werde ich vergessen. Falls es sowieso nie eine Zukunftswelt geben wird. Du glaubst anscheinend nicht, dass es sie geben wird?»

«Nicht auf die gleiche Art, wie es deine Mutter glaubte. Keine Art von Paradies. Aber eine etwas erträglichere Welt als jetzt...»

«Ungefähr wie dieses Land hier? Ja, manches ist ja gut. Aber so bürgerlich! Das Hotelbesitzerland, sagte Mama öfters früher.»

Er dachte eine Weile nach, dann sagte er:

«Lasst uns lieber das Uhrmacherland sagen. Die Uhrmacherei, das ist das feinste aller Handwerke. Und nirgendwo auf der Welt werden so feine Uhrwerke wie hier gemacht. Uhrmacher sind besonnen. Sie haben es immer mit der Zeit zu tun, und trotzdem hetzen sie nie. Sie gehen geduldig und behutsam mit der Zeit um – wie die Menschen früher...» (Stranden mitt emot, S.249)

Rolf Weller ist in weit höherem Grade als die anderen Gestalten des Romans das Sprachrohr des Autors, und er kommt, wie Brenner selbst bestätigt hat, einem Selbstporträt nahe. Rolfs Lebensanschauung ist zwar von hohen Idealen geprägt, aber in Wirklichkeit ist er ein passiver, unschlüssiger Mensch mit «einem Fleck von Gefühllosigkeit in den Augen», und genau wie der Dichter selbst hat er die Emigration dem Kampf vorgezogen. Nach einer letzten und endgültigen Auseinandersetzung mit seiner Frau sitzt er im Schlusskapitel am Seeufer, im Begriff, zur anderen Seite aufzubrechen.

Die Ufersymbolik, die bereits im Titel angetönt wird, spielt in der Erzählung eine wichtige Rolle, und sie weist zugleich in diesem letzten Roman Brenners auf eine gewisse Abwendung von der realistischen Tradition bis hin zu einer metaphysischen Wirklichkeit. Der dunkle Strand auf der gegenüberliegenden Seite übt auf Rolf Weller eine suggestive Anziehungskraft aus und lockt ihn als eine Möglichkeit zur Flucht und zur Selbstbefreiung. Gleichzeitig erinnert ihn das andere Ufer an seinen eigenen Verrat gegenüber dem Vaterland, und es dient ausserdem den anderen Romangestalten als Mahnung einer zerstörten Welt. Aber auch Rolfs Sehnsucht nach dem weiten, klaren Himmel und der kühlen Bergeinsamkeit erhält bei Brenner eine sinnbildliche Funktion, während das Gebirge für seine Frau Maria nur eine touristische Sehenswürdigkeit darstellt:

Maria hatte etwas Mühe, die hohe Luft zu ertragen, und die Berge waren für sie eher eine Touristenattraktion; sie zeigte auf sie und benannte deren mächtige Scheitel mit einer Miene von selbstgefälligem Besitzerstolz... (Stranden mitt emot, S.103)

Für Rolf dagegen bedeuten die Berge einen Zufluchtsort und zugleich – man denke hier an die Parallele zu Oscar Levertin und Edith Södergran – Inspiration und Ekstase. Bereits an anderer Stelle, in einer Reisereportage aus dem Jahre 1946, hatte Brenner sein Verhältnis zur Bergwelt als ein Gefühl der Geborgenheit beschrieben. Rolfs Reflexionen über das Bergsteigen im Roman vermitteln sodann einen begeisterten und zudem noch humoristischen Eindruck von den Alpen:

Aber sicher wäre es besser gewesen mit den Bergen.

(...) Denn in den Bergen gab es nur den Himmel und kein gegenüberliegendes Ufer. Der Gesundheit mehr förderlich ausserdem: man wird so fit vom Bergklettern.

Er sass da und sehnte sich für eine Weile dorthin.

Sehnte sich danach zu erblicken, wie sich das erste blauweisse Massiv aus der Waldumarmung löst und näherkommt, nahe – bis man den Duft von Schnee und Stein und

Ewigkeit spürt. Das schwindelnde Glück jener Minuten blieb nie aus: die Brust füllte sich zum Zerspringen, die Augen wurden heiss. Oder aber man war eines Abends irgendwo hoch hinaufgefahren, wo es Nebel gab, und am nächsten Morgen breitete sich einem die ganze Pracht mit einem Mal vor den Augen aus... Der Weg hinauf: eine bescheidene kleine Zahnradbahn, die gemächlich läutend an der Strasse hochkroch, um sich dann plötzlich in schwindelnden Schleifen die Höhe hinaufzubegeben, sich durch Tunnels bohrte und über Abgründen balancierte. Und für jede Schleife eine stets kühlere und sauberere Luft, immer herrlicher zu atmen. Am Ziel kam dann der Nebel einem entgegengequalmt, undurchdringlich dicht, aber er war nie rau oder dumpf, er schmeckte ebenfalls frisch, und man war in ihm eingehüllt. Am nächsten Morgen schien die Sonne, und die Erde war neu geschaffen worden, als man schlief – so frisch gewaschen und klar war der Kranz von Bergen. Bald draussen in der Einsamkeit – hoch hinauf über gewaltige Abhänge, wo der Wind durch kurzes Gras mit grossen, weissen Disteln drin heulte. Der Umriss der Steilhänge scharf gezeichnet im blendenden Licht: der Fels in Grau, Violett, hellere Steinhäufen, blassgrüne Matten. Und immer mehr blau werdende, verschneite, ferne Gipfel. Höher und höher hinauf – getragen von Kräften, die man sich nie zugetraut hätte, die geschlummert hatten in Erwartung eines würdigen Ziels. Alle gewöhnlichen Gedanken wie verfliegen...

Sicher wurde man davon fit. Und edel in der Seele! Ein besserer Mensch, je höher man kam. Man fühlte sich genau so. Der Tod wurde zu weisser Befreiung und Belohnung. Einem wohlgesinnten Himmelskletterer, Ich-Vervollkommner, Ich-Vernichter. Erreichst du den Berggipfel, bekommst du Flügel und fliegst zu Gott. Nicht so schlecht um dich bestellt, trotz allem. Wie du überhaupt Schönheit erleben kannst! Wie die Spiegelung des Göttlichen dich zum Zittern bringt! Nur weitermachen! Renne in den Bergen herum und widme dich geistlichen Übungen! Dann sieht es gut mit dir aus, wirst schon sehen!

Alpinisten müssten sicherlich alle ein bisschen verrückt sein. Und er war nicht einmal ein echter – sondern trottete nur herum aufs Geratewohl und atmete tief ein.

Aber es war ja herrlich, so lange es anhielt. (Stranden mitt emot, S.162ff.)

Mit viel Feingefühl und psychologischem Scharfblick zeichnet Brenner hier die konfliktgeladene Begegnung einer jungen Frau aus dem zerbombten Deutschland mit ihren begüterten Zürcher Verwandten. Die Romanfiguren sind zwar Vertreter bestimmter Lebensauffassungen und Gesellschaftsschichten; sie wirken jedoch dank der hellhörig nuancierten Menschenschilderung nicht nur als Typen glaubwürdig, denn der Verfasser hat auf jegliche Schwarzweissmalerei verzichtet und statt dessen versucht, auch die abstossenden Eigenschaften seiner Gestalten zu erläutern. Der Charakter der Hauptpersonen lässt sich gewissermassen schon an ihrer Einstellung zur Schweizer Heimat ablesen: Der Idealist Peter, Paulines jüngster Sohn und neben Else der einzige ehrliche Mensch im Roman, kommt sich wie «eingesperrt in einer Burg vor», wo sich nichts bewegt. Für die biedere, irdisch gesinnte Maria stellt die Schweiz ein stellvertretendes Paradies auf Erden dar, während Peters älterer Bruder Georg in seinen Äusserungen faschistoide Züge erkennen lässt: «Hier in diesem Land tolerieren wir die Ausländer nur als Touristen» (Stranden mitt emot, S.226). Rolf dagegen spiegelt mehrfach Brenners eigenes ambivalentes Verhältnis zur Eidgenossenschaft wider, und die dritte Schwester Anna schliesslich, eine intrigante Schönheit, die ein hektisches, mondänes Leben führt, fühlt sich gelegentlich aus anderen Gründen als Peter in ihrem Heimatland eingegengt: «Ich verstehe unge-

fähr, was du meinst – dass alles hier etwas beschränkt und selbstgefällig wirkt. Das finde ich manchmal auch. Aber man kann hier international leben» (Stranden mitt emot, S.120f.).

Zweifellos ist es Arvid Brenner gelungen, mit seinem Gesellschaftsroman *Das andere Ufer* ein konturscharfes und einprägsames Zeitbild zu umreißen, das alle Arten von Blindheit anprangert: die soziale Blindheit des bürgerlichen Konservatismus ebenso wie die ideologische Verblendung des kalten Krieges – gleich ob östlicher oder westlicher Prägung. Sein helvetisches Porträt ist einerseits ein Gemälde der Nachkriegsschweiz vor dem dunklen Hintergrund des Neukapitalismus, des falschen Idylls und der Selbstgefälligkeit und überdies ein hartes Urteil über die Gleichgültigkeit der neutralen Mentalität, aber es enthält auf der anderen Seite auch hinreissende Impressionen eines heute fast völlig verschwundenen, altertümlich-anheimelnden Lebensstils.

In der durch milde Ironie gekennzeichneten Erzählung mit ihrer von Mitgefühl getragenen Personenzeichnung wird gegen jede Form von Unterdrückung protestiert. Brenners Roman ist ein politisches Bekenntnis und ein Plädoyer für echtes Engagement und für Toleranz über alle Grenzen hinweg – soziale, parteipolitische und nationale. Deshalb hat dieses zutiefst menschliche Prosawerk trotz der ausgeprägt zeitgebundenen Atmosphäre immer noch Gültigkeit und macht auf den heutigen Leser einen erstaunlich aktuellen Eindruck.